

Frauenstimme

Nr. 9 + 42. Jahrgang

Beilage zum Vorwärts

30. April 1925

Feiert den 1. Mai!

Die diesjährige Maifeier fällt in eine Zeit, in der die aufgewühlten Leidenschaften der Wahlwochen noch nicht abgeebbt sind. Tiefe Erbitterung über den Zufallssieg der von den Kommunisten unterstützten monarchistischen Minderheit paart sich in der arbeitenden Bevölkerung mit der Besorgnis, daß dieser Sieg der politischen Dummheit und Rückständigkeit den wirtschaftlichen und politischen Gesundungsprozeß Deutschlands unterbricht und neue schwere Gefahren für die Republik und die Arbeiterbewegung heraufbeschwört.

In dieser Situation ist gerade die Maifeier geeignet, den Blick auf die geschichtlichen Zusammenhänge des Befreiungskampfes des Proletariats hinzulenken und die unversiegbaren Quellen seiner Kraft aufzudecken. Es sind nun 35 Jahre, als die Arbeitererschaft in den wichtigsten europäischen Ländern laut Beschluß des Gründungskongresses der Zweiten Internationale vom Jahre 1889 zum erstenmal am 1. Mai für Achtstundentag, Arbeiterschutz und Völkerfrieden demonstrierte. Schutz der Arbeit und Kampf gegen den Militarismus, diese Losungen waren es vor allem, die seit dreieinhalb Jahrzehnten dem Weltfeiertag des Proletariats ihr Gepräge verliehen. Der Kampf um den Achtstundentag, der die Wurzel des kapitalistischen Profits angriff und die Grundlagen für ein menschenwürdiges Dasein des Proletariats schuf, und der Kampf gegen den Militarismus, der die politische Herrschaft des Kapitalismus und Imperialismus untergrub und an die Stelle der von nationalen und staatlichen Gegensätzen zerrissenen Welt eine überstaatliche Organisation aller Völker zu setzen suchte, — diese beiden Bewegungen schritten vorwärts von Jahr zu Jahr und ihre Teilnehmer hielten jährlich am 1. Mai ihre Heerschau ab, um durch Sammlung aller proletarischen Kräfte die Ideen der sozialistischen Internationale zum Siege zu führen.

Der Weltkrieg schien diese Bewegung zu Boden geschlagen zu haben. Es schien, daß die Idee des internationalen Sozialismus unterlegen war und daß die große Armee der Arbeiter aller Länder sich aufgelöst hatte in ihre nationalen Bestandteile, um wieder den Mächten der Vergangenheit zu helfen, ihre Herrschaft aufzurichten. Aber wie trügerisch erwiesen sich diese Erwartungen. Mächtiger als je entfaltete sich nach dem Kriege die sozialistische Bewegung in allen Ländern. Die Massen erwachten aus dem trügerischen Rausch, in den die Herrschenden sie versetzt hatten. Sie erkannten das endlose Leid, das Militarismus und Kapitalismus über sie gebracht hatten. Es bewahrheitete sich das prophetische Wort von Friedrichs Engels: die Folge eines Weltkrieges würde die sein, daß die Kronen zu Duzenden über das Straßenpflaster rollen und daß niemand sich finden würde, der sie aufheben wollte. Allerdings gingen nicht alle Wünsche der zu revolutionärer Aktivität erwachten Arbeitermassen in Erfüllung. Viele hoffnungsvolle Ansätze wurden durch die vielerorts einsetzende rückläufige Bewegung vernichtet. Doch aus den Kämpfen und Wirren der Nachkriegszeit kristallisierte sich dennoch immer deutlicher ein demokratisches Europa heraus, in dem die Arbeiterklasse mit erstarktem Selbstbewußtsein, mit gefestigter Organisation, mit vermehrter Macht in Staat und Wirtschaft die großen Ziele der internationalen sozialistischen Bewegung zu verwirklichen sucht.

Diese Ziele scheinen mitunter in den Hintergrund zu treten und selbst bei vielen Teilnehmern der Bewegung in Vergessenheit zu geraten. Sie stehen aber dennoch richtunggebend vor der Arbeiterbewegung in allen Ländern, selbst wenn manche ihrer Teilnehmer sich mitunter ihrer nicht be-

wußt sind. Es ist, als ob unzählige kleine und große Ströme einem Ziele, einem großen Meere zustreben. Sie quellen aus der Tiefe, sie durchwühlen das Erdreich, sie schwimmen alle Widerstände fort, sie erfüllen die Mission, die ihnen von den sie treibenden Kräften auferlegt ist. Mitunter scheint es, daß einzelne von ihnen Umwege machen, verflachen oder ins Stocken geraten. Aber dieser Schein trügt. Die Kräfte, die diese Ströme in Bewegung gesetzt haben, überwinden schließlich auch alle auftretenden Hemmungen und Stockungen und führen die immer breiter anschwellenden Wassermengen dem großen Meere, ihrem Ziele zu.

Ebenso verhält es sich auch mit der internationalen Arbeiterbewegung. Sie ist kein künstliches Produkt, keine Zufallserscheinung, sondern die natürliche Folge der kapitalistischen Entwicklung, die sich in der Arbeiterklasse ihren eigenen Totengräber geschaffen hat. Ihren Totengräber, der nicht nur das Alte, Morische, Unbrauchbare beseitigt, sondern der auch die Grundlagen einer freien Welt schafft und die Menschen dazu erzieht, eine neue gesellschaftliche Organisation gründen zu können. Wie wurde diese Bewegung der Arbeiterklasse verhöhnt und verlacht, als sie vor kaum zwei Menschenaltern, seit der Gründung der Ersten Internationale ihren Zug um die Welt antrat. Wie wurden auch die 1889 verkündeten Parolen der Maifeier von der bürgerlichen Welt als Utopien verspottet, mit blutigem Hohn überschüttet. Und doch: wie hat sich in den wenigen Jahrzehnten, die seitdem verstrichen, das Bild geändert. Die sozialistische Arbeiterbewegung ist zu der gewaltigsten Massenbewegung der modernen Zeit emporgewachsen. Sie übt auf die Politik der kapitalistischen Länder den stärksten Einfluß aus; sie greift richtunggebend in Verwaltung und Gesetzgebung ein; sie erobert im Wirtschaftsleben eine Position nach der anderen: sie beherrscht im steigenden Maße das Geistesleben der Massen und ist zu einer der wichtigsten kulturschöpferischen Kräfte im modernen Gesellschaftsleben geworden.

Und doch: in wie tristem Widerspruch stehen mitunter die Ereignisse des Alltages zu dieser Erkenntnis. Welch eine bittere Enttäuschung bedeutet es beispielsweise, daß es der sozialistischen Arbeitererschaft Deutschlands nicht gelungen ist, die Wahl eines Reichspräsidenten zu verhindern, der in der ganzen Welt als Symbol des Krieges und der sozialen Reaktion, als willenlose Puppe einer machthungrigen, revanchelustigen Clique betrachtet wird, die nur darauf ausgeht, neue innere und äußere Komplikationen heraufzubeschwören. Wie bitter muß es ferner empfunden werden, daß fast zwei Millionen Proletarier, Männer und Frauen, unter der verantwortungslosen Führung kommunistischer Abenteuerer selber mitgeholfen haben, eine solche schicksalsschwere Wendung in der deutschen Politik herbeizuführen. Ueber alle diese niederdrückenden Empfindungen hilft nur die Erkenntnis hinweg, daß die sozialistische Bewegung weder durch die politische Unreife nationalistic verhetzter kleinbürgerlicher oder halbproletarischer Schichten, noch durch die fanatische Verborttheit hyperradikaler Elemente aufgehalten werden kann, deren sogenannter „Kommunismus“ nur ein Zerrbild des Sozialismus ist.

Alle Frauen und Männer der Arbeiterklasse, denen es wirklich ernst ist um die großen Ziele des internationalen Sozialismus, werden sich am heutigen 1. Mai um so fester um die Fahne der Sozialdemokratie zusammenschließen, die in allen Ländern die stärkste Kraft darstellt, um die sozialistische Bewegung zum Siege zu führen.

Gegen den Giftgaskrieg!

Die deutsche Zweigstelle der „Internationalen Frauenliga für Frieden und Freiheit“ veröffentlicht einen Aufruf, der angesichts der neuen Welle militaristischer und nationalistischer Verwilderung, die durch Deutschland geht, besonders zeitgemäß erscheint. Der Aufruf lautet:

**An alle, Frauen, Männer, Jugend, die ihr Vaterland lieben!
An alle, die für Menschlichkeit und Kultur eintreten!**

Es gehört zu den größten Errungenschaften unserer Zeit, daß viele Epidemien nahezu ausgerottet sind. Es gehört zu den gewissenlosesten Schändlichkeiten unserer Zeit, daß sie die furchtbarsten aller Epidemien, den Krieg, rastlos vorbereitet! Laßt euch nicht einflößen, nicht beschwichtigen! Man bereitet eine Hölle von Gift und Feuer vor.

Heere, Gewehre, Geschütze, Tanks usw. in ihrer früheren Form haben ausgespielt. Die Giftgaswaffe in Verbindung mit der modernen Flugtechnik wird Menschen, Tiere, Pflanzenleben vergiftend vernichten. Kriegsteilnehmer wissen von den Qualen, dem Grauen des Blausäuretores. Seither aber sind die teuflischen Gifte und Waffen um ein Hundertfaches vervollkommen und ihre teuflischen Wirkungen, kombiniert mit denen des weißen Phosphors und verdunkelnden Rauchs, tausendfach qualvoller und sicherer tödend. Granaten, Schrapnells und Bomben bergen tränenerzeugende, blasenziehende, ätzende Gase und Phosphor, die durch die Atemwege, durch die Haut eindringen und unentrinnbar den Tod bringen. Diese Todbringer der Zukunft arbeiten exakter als Menschenkraft vermag. Unbemannte Aeroplane werden auf weite Entfernungen hin drahtlos gelenkt. Nicht mehr das feindliche Heer nur ist Angriffsziel, sondern die Industriezentren, die Hauptstädte, ja, die ganze Zivilbevölkerung werden ausgetilgt.

Krieg zum Schutz von Frauen und Kindern, zur Verteidigung von Heim und Herd? Nein, Massenmord ist dies, Selbstzerfleischung der menschlichen Rasse und ihrer Kultur!

Wissenschaft und Technik, die diese Gifte und Waffen erdenken, entwürden sich zu Werkzeugen des Militarismus, die Arbeiter, die sie herstellen, zu seinen Sklaven. — Welche Erniedrigung der Wissenschaft, welche Schändung der Arbeit! Jedes Handwerk aber verfügt über die notwendigen Ausgangsmaterialien und den erforderlichen Apparat, so daß die Friedenschemie und -technik in wenigen Stunden auf Kriegskemie, Kriegstechnik umgestellt werden können.

Nicht Schwarzseher, nicht Unglückspropheten sind wir! Drohend steht vor uns Tag und Nacht, was die Zukunft birgt, klagend tönt die Stimme der gaserstickten und -verkohnten Opfer des Weltkrieges, mahnend treibt uns unser Gewissen, die Verantwortung für das Menschengeschlecht. Steht nicht spöttelnd und zweifelnd beiseite! Handelt, handelt mit uns! Weigert euch, Giftgase und jegliche Mordwerkzeuge herzustellen. Verlangt bedingungsloses Verbot der Anwendung wissenschaftlicher Erfindungen und Entdeckungen zu zerstörerischen Zwecken. Verlangt, daß der Krieg international für gesetzwidrig erklärt wird.

Heute noch könnt ihr aufklären, handeln — morgen vielleicht schon trifft euch furchtbarste Mitschuld!

Das Stahlbad des Krieges.

„Der Krieg bekommt mir wie eine Badekur!“
Generalfeldmarschall v. Hindenburg.

Eine genaue Feststellung sämtlicher Kriegsbeschädigten und Kriegeshinterbliebenen in Deutschland war erst im Oktober 1924 durchführbar. Das Statistische Reichsamt veröffentlicht jetzt u. a. folgendes:

Anfang 1920 waren etwa 1 537 000 Kriegsbeschädigte versorgungsberechtigt, deren Ziffer sich bis Anfang 1923 um 262 000 auf 1 275 000 verminderte, da sie abgefunden wurden. Speziell während der Inflationszeit von Anfang 1923 bis Anfang 1924 verminderte sich die Zahl der durch Abfindung abgegoltenen Kriegsbeschädigten von 1 275 000 auf etwa 755 000. Bemerkenswert ist, daß in diesem relativ kurzen Zeitraum, der infolge der damaligen Geldentwertung für die Wundungsempfänger am ungünstigsten lag, die Zahl der Abgegoltenen so stark ist.

Vor Anfang 1924 bis 5. Oktober 1924 sank die Summe der versorgungsberechtigten Kriegsbeschädigten von 755 000 auf 721 669. Die Zahl der Hinterbliebenen belief sich auf insgesamt 1 597 350, die Witwen, Halbwaisen, Vollwaisen usw. umfaßt.

Die Zahlung der Kriegswitwen ergab 306 140. Eine weitere Statistik stellte circa 200 000 Wiederverheiratungen fest, davon allein vom 1. Januar 1923 bis 5. Oktober 1924 26 000, darunter 234 Heiraten mit Ausländern.

Deutschlands Verlustanteil an Menschenmaterial beträgt für Gefallene und Gestorbene rund 2 055 000, eingeschlossen 14 000 Farbige aus unseren Kolonien. Ohne die farbige Schutztruppe beziffert sich die Anzahl unserer Verwundeten auf 4 248 000, eine Summe, die die unserer Toten um circa 100 Proz. übersteigt.

Der Gesamtverlust aller am Weltkrieg beteiligten Staaten wird auf 10 Millionen Tote geschätzt, wozu 25 Millionen Verwundungen und sonstige Kriegsteiden kommen.

Die Gleichberechtigung der Frauen.

Von Lisbeth Niedger.

„Männer und Frauen haben grundsätzlich dieselben staatsbürgerlichen Rechte und Pflichten.“ So die Reichsverfassung Art. 109! Ein Grundsatz, so selbstverständlich, daß man sich fragt, warum in einem Kulturstaat solche Selbstverständlichkeiten erst festgelegt werden müssen.

Und doch galt dieser Grundsatz bis zur Revolution in Deutschland nicht. Und doch steht auch heute noch, sechs Jahre nach der Revolution, diese Anerkennung nur auf dem Papier, ja heute weniger denn je denkt man daran, sie zu verwirklichen. Je mehr sich die Regierungsgewalt wieder auf jene konzentriert, die vor dem 9. November 1918 Deutschland „in der Welt voran“ brachten, um so mehr kehren auch die Ansichten jener Machthaber über Rechte und Pflichten der Frau wieder. Praktisch gesehen heißt das: Ihr Frauen habt natürlich alle staatsbürgerlichen Pflichten wie die Männer, nur von den Rechten spreche mir nicht! Einige Tatsachen dafür, wohin der Rechtskurs in Deutschland die Frauenfrage drängt.

Art. 128 der Reichsverfassung bestimmt ausdrücklich, „alle Ausnahmebestimmungen gegen weibliche Beamte werden beseitigt“.

Art. 163 RB.: „Jeder Deutsche hat unbeschadet seiner persönlichen Freiheit die stitliche Pflicht, seine geistigen und körperlichen Kräfte so zu betätigen, wie es das Wohl der Gesamtheit erfordert.“

Im Vertrauen auf diese Bestimmungen haben viele Beamtinnen geheiratet. Ihre Heirat sahen sie als eine Privatangelegenheit an, um die sich die Behörden nicht zu kümmern haben. Doch man soll kein Vertrauen haben zu denen, die vor 1918 die Frau völlig entrechteten. Den ersten Anlaß nahm man wahr, den unseligen Beamtenabbau, um vor allem einmal die verheirateten Beamtinnen loszuwerden.

„Nie hätte ich geheiratet, wenn ich den Abbau hätte fürchten müssen. Mein Mann (Gruppe 5) kann doch nicht meine Eltern mitversorgen!“ so klagt verzweifelt eine abgebaute Beamtin, abgebaut nur infolge ihrer Heirat.

Man nimmt hier einer großen Gruppe von Frauen das einfachste Recht, auf das jeder einen Anspruch hat nach Art. 163 RB.: „Jedem Deutschen soll die Möglichkeit gegeben werden, durch wirtschaftliche Arbeit seinen Unterhalt zu erwerben!“

Wann ist es wohl vorgekommen, daß man den Mann abgebaut hat, der durch den eingebrachten Wohlstand seiner Frau vor Not geschützt war? Einem Mann mutet das niemand zu!

Die Abbauverordnung ist unter dem Reichskanzler Luther — unter ihm, nicht durch ihn! — wesentlich geändert, zum Teil ganz außer Kraft gesetzt worden. Doch soll nach dem Willen der Reichsregierung die Entrechtung der weiblichen Beamten ausgedehnt werden bis 1930! „Das Dienstverhältnis verheirateter weiblicher Beamten . . . usw. kann jederzeit zum Schluß eines Monats unter Einhaltung einer Kündigungsfrist von 6 Wochen gekündigt werden.“

Und wie stehen die einzelnen Parteien zu dieser Entrechtung der Frauen, auf deren Stimmen sie doch bei den Wahlen angewiesen sind? Sie haben versprochen, für die Frauenrechte einzutreten, aber das war kurz vor der Reichstagswahl vom 4. Dezember 1924. Nach der Wahl spricht man gewöhnlich anders; so soll die Deutsche nationale Partei nach der Wahl bereits erklärt haben, sie meine natürlich die Rechte der Frauen, die vor 1918 Geltung hatten! Wir hätten das den Frauen vorher sagen können!

Manche Frau wird denken, das alles gilt ja nur für verheiratete Beamtinnen, für die übrigen gilt doch aber die Gleichberechtigung!

Nun, man prüfe einmal die Zahlen der Beförderung von Beamten in leitende Stellen. Wo bleiben da die weiblichen Beamten? Die Bezirke I—VI von Berlin — die frühere Stadt Berlin — haben 13 Schulkollegen, darunter keinen weiblichen! Unter den ca. 300 Rektoren sind 2 (!) weibliche!

Aber warum zu den Beförderungsstellen greifen! Denken wir nur an die einfache Anstellung! Der Magistrat von Berlin (mit bürgerlicher Mehrheit!) schreibt: „Der Ausweg, weibliche Personen in Zukunft überhaupt nicht als Beamte anzustellen, hat sich als nicht gangbar herausgestellt.“ Man hat also, trotz der Reichsverfassung, die Frauen, nicht nur die verheirateten, sondern sämtliche Frauen entrechteten wollen, die in den Dienst der Stadt traten. Leider ging es nicht, da man einfach die Frau in vielen Zweigen des Wirtschaftslebens heute nicht mehr entbehren kann.

Dahin, Frauen, bringt ihr euch selbst, wenn ihr eure einzige Gleichberechtigung mit den Männern, die in der Ausübung der Wahl besteht, so schlecht ausnützt. Ihr habt die Mehrheit, nutzt sie gut!

Liebe und Geschlechtsmoral.

Von G. Bienstok.

Jede Gesellschaftsorganisation hat ihre besonderen Formen der Liebe und Ehe. Kein anderer als Friedrich Engels hat uns diese Zusammenhänge zuerst auseinandergesetzt. Deshalb stellt ein am 24. März 1925 in der „Pravda“, dem Zentralorgan der kommunistischen Partei Russlands, veröffentlichter Artikel der Frau E. Smidowitsch, „Von der Liebe“, ein äußerst wertvolles Dokument zur Charakteristik der Moral und der Sittenkultur des heutigen offiziellen Russlands dar. Es wäre falsch, aus diesem Dokument irgendwelche Schlüsse auf die geschlechtliche Moral in Russland überhaupt zu ziehen, vielmehr handelt es sich nur um einen Ausschnitt aus dem Leben jener privilegierten Kaste von jungen Leuten beiderlei Geschlechts, die als kommunistischer Nachwuchs, als künftige Diktatoren, auf Staatskosten, meist in besonderen Internaten erzogen werden. Frau Smidowitsch schreibt:

„Es ist fast zu einem Gemeinplatz geworden, daß es um die geschlechtliche Moral unserer proletarischen Jugend ziemlich schlecht bestellt ist. Unsere Jugend glaubt anscheinend, daß die primitivste Einstellung gegenüber der sexuellen Frage zugleich auch die am meisten kommunistische ist. Dabei wird alles, was die Schranken dieser primitiven Moral, die sich vielleicht für einen Hottentotten eignen würde, überschreitet, als „Spiehbürgertum“, d. h. als eine rein bürgerliche Einstellung gegenüber der sexuellen Frage gewertet.“

Dann folgen einige kurze Beispiele der geschlechtlichen „Ideologie“ der kommunistischen Jugend, die wir wörtlich zitieren:

1. Jedes männliche Mitglied des kommunistischen Jugendbundes, jeder Student der Arbeiterfakultät usw., selbst wenn er noch ein bartloser Knabe ist, kann und muß seinen Geschlechtstrieb befriedigen. . . . Sexuelle Enthaltsamkeit gilt als „Spiehbürgertum“.

2. Jedes weibliche Mitglied des kommunistischen Jugendbundes, jede Studentin der Arbeiterfakultät, überhaupt jede Studierende, auf die dieses oder jenes jugendliche Männchen ein Auge geworfen hat, muß ihm entgegenkommen, sonst ist sie eine „Spiehbürgerin“, die nicht würdig ist, den Titel einer kommunistischen Jugendgenossin, Arbeiterstudentin oder proletarischen Studentin zu tragen.

Und endlich kommen wir zum dritten Akt dieser eigentümlichen „Trilogie“. Hier tritt als unvermeidlicher deus ex machina der Arzt auf, der die Abtreibung vornimmt, was selbstverständlich nicht ohne eine Verdrüpfung des jungen Frauenorganismus vor sich gehen kann. Der leidenschaftliche junge Mann nimmt an diesem Schlußakt meistens keinen Teil, weil „der Mohr ja seine Schuldigkeit getan hat“. Oft hat er sich inzwischen schon ein anderes Objekt seiner sexuellen Betätigung erwählt.

Aber nicht nur die Väter, sondern auch manche junge Mutter sagt sich von ihren neugeborenen Kindern los. Nach dem Zeugnis von Frau E. Smidowitsch wimmelt es in den Säuglingsheimen Sowjetrußlands von Findlingen, verlassenen Kindern und dergleichen. Diese „Angst vor dem Kinde“ zeugt schon allein davon, daß das ganze Gerede von einer staatlichen Versorgung der Kinder in Sowjetrußland ebenso in das Reich der Fabel gehört, wie die meisten anderen „Errungenschaften“ des Sowjetparadieses. „Die ganze Sorge um den Unterhalt des Kindes lastet in 95 von 100 Fällen auf den Schultern der Mutter, die vom Vater des Kindes im Stich gelassen ist“, sagt Frau Smidowitsch. Wie das alles bürgerlich, allzu bürgerlich klingt! Die sexuelle Moral dieser „kommunistischen“ Jugend Sowjetrußlands gleicht der Moral der bürgerlichen Jugend wie ein Ei dem anderen. Hier wie dort betrachtet man die Frau bloß als ein Werkzeug zur Befriedigung seines sexuellen Triebes und lehnt jede Verantwortung für das Schicksal der aus jener zufälligen geschlechtlichen Verbindungen entstehenden Kinder ab.

Nein, die neue sozialistische Ethik hat auch auf dem Gebiete der sexuellen Frage ihre Vorbilder nicht in Sowjetrußland zu suchen. Im heutigen Russland ist die alte feudale Gesellschaftsordnung lediglich zu dem Zwecke niedergedrückt worden, um eine neue bürgerliche Ordnung aufzubauen. Aber diese neue Ordnung hat eine verdamnte Nehnlichkeit mit der alten. Das neue Spiehbürgertum ist nicht besser als das alte. Es ist nur viel schamloser als sein Vorgänger. Die neue sozialistische Moral setzt einen vollkommenen Umbau der ganzen wirtschaftlichen und sozialen Gesellschaftsordnung voraus und kann nur Hand in Hand mit einem solchen Umbau fortschreiten. Die Moral Sowjetrußlands ist aber, im Grunde genommen, nichts anderes als ein Ferkelbild der alten bürgerlichen Moral.

„Jugend von heute“.

Ein Wort an die „Älten“.

Man liest oft in bürgerlichen Zeitungen bewegte Klagen über die Verderbtheit der heutigen Jugend. Gewiß, die Kriegszeit ist nicht ohne Einfluß auf die Erziehung der Kinder und der Jugendlichen geblieben — ist es aber mit der Verderbtheit der Jugend tatsächlich so schlimm, wie es dargestellt wird? Die Jugend von heute vertritt andere Ideale als die vor Jahrzehnten, sie hat andere Auffassungen von Moral und Sittlichkeit, sie steht wie die Erwachsenen im Erwerbsleben und beansprucht deshalb gleiche Rechte wie die Erwachsenen. Es ist durchaus begreiflich, daß die „Älten“ mit dem Wollen, dem Streben der Jugend oft nicht ein-

verstanden sind. Die Erwachsenen sollten indes magt den Stolz über die Jugend brechen und sich über ihre Verderbtheit entrüsten, wie es leider noch in recht vielen Fällen geschieht. Eine recht treffende Illustration zu dieser Frage liefert die „Berliner Hausfrau“ (Nr. 29) in einem Aufsatz „Eltern von heute“, dem wir folgende Abschnitte entnehmen:

„Ein kleines Mädchen hat an uns geschrieben, eine ganz verzweifelte Ahtzehnjährige. Sie ist in tiefster Herzensnot und weiß nicht aus noch ein. Sie hat getan, was heute so manche tut. Sie ist Wege gegangen, die ein Mädchen eigentlich nicht gehen sollte. Einer war da, den sie lieb hatte und dem sie mehr gegeben hat, als Brauch und Herkommen erlauben. Mutter ist dahintergekommen und Mutter ist empört.“

Die Kleine schreibt:

„Ich bin tagsüber als Stenotypistin in einem Bureau tätig, wohne bei meiner Mutter. Mein Vater fiel im Kriege. Vor einem halben Jahr lernte ich einen sehr netten Menschen kennen, der auch im kaufmännischen Beruf tätig ist. Erst war ich sehr schüchtern, aber er war so offen und ungezwungen, daß wir bald die besten Freunde wurden. Eine Freundin hatte ich nicht; die Mädchen, die ich kennen lernte, waren mir alle zu oberflächlich. Zu Hause habe ich nie viel Liebe gehabt, nur mein Vater war manchmal gut zu mir. — An meinen Freund schloß ich mich ganz an und war so glücklich! Ich war ganz seelig, daß ein Mensch zu mir so gut war und hatte nur Angst, daß ich ihn verlieren könnte. — Nun ist alles Glück vorbei. Meine Mutter hat mich geschlagen und straft mich mit der entsetzlichsten Verachtung, weil sie jetzt weiß, daß wir uns alles waren. Sie schimpft mich mit den schrecklichsten Worten und sagt, ich müsse in ein Erziehungsheim, wo man mir meine Verdorbenheit auspeitsche. Ich glaube, ich werde nie wieder froh sein können. Bin ich wirklich „ein Tier, vor dem man ausspuckt“, wie meine Mutter sagt? Was soll aus mir werden? Meine Mutter sagt, sie hätte zeitlebens keine Ruhe mehr vor Schande, ein so verdorbenes Geschöpf zur Welt gebracht zu haben. Bitte, bitte, sag mir doch jemand, daß ich nicht schlecht bin!“

Ein erschütternder Brief. Aus einem zweiten, der ihm folgte, geht hervor, daß das unglückliche Geschöpf irgendeinen Verzweiflungsschritt vor hatte; vielleicht ist er unterblieben, vielleicht ist er geschehen — wer weiß es! Die Schreiberin hat ihren Namen nicht genannt.

Dieser eine Abschnitt enthüllt die Tragödie des Gegenjahren zwischen alt und jung. „Bitte, bitte, sag mir doch jemand, daß ich nicht schlecht bin!“ — Wie oft mag dieser Ruf bei der „Jugend von heute“ ausgestoßen werden. Sie will ja nicht schlecht sein, sie will nur ihre Zukunft nach eigenem Willen gestalten. Wer die Jugend deshalb verurteilt, handelt unfair und leichtfertig. Deshalb, ihr Älten, versucht, die Jugend zu verstehen und sie nicht ungehört zu verurteilen!

H. Böggew.

Soll man Kinder schlagen?

Verschiedene moderne Menschen verteidigen noch immer Schläge mit der Behauptung, daß Schreck und Schmerz das erste Erziehungsmittel für den Menschen gewesen seien und daß das Kind denselben Weg gehen müsse, daß ferner Schläge am kräftigsten in der Erinnerung wirkten. Diese Leute vergessen, daß man die Tortur und die peinlichen Strafen für die Erwachsenen bereits abgeschafft hat und daß eines Kindes Seelenleben noch viel zusammengeklammert und verfeinert ist als das des erwachsenen Menschen.

Schläge nähren nur das Furchtgefühl, und wie oft schon hat diese Furcht vor der Strafe ein blühendes hoffnungsvolles Menschenleben in den Tod getrieben. Oft ist das Kind sich noch nicht einmal selbst bewußt, für was es eigentlich geprügelt wurde, denn gerade hier wird so oft von den Eltern gesündigt. Schon das Baby erhält einen Klaps, wenn es mit den kleinen dicken Fußhändchen, die immer im Wege zu sein scheinen, unvorsichtigerweise seine Milch umstößt, und oft ist das Kind nur der Ableiter für das hitzige Temperament des Vaters oder die üble Laune der Mutter, die ihr Züchtigungsrecht auf solche Weise mißbrauchen.

Ich weiß z. B. von einem Kind, das systematisch täglich geprügelt wurde und zu einem heuchlerischen, boshaften, lästischen Menschen heranwuchs. Ich glaube nicht, daß diese Eigenschaften von Anfang an im Kinde gelegen haben, sondern daß sie erst nach und nach in es hinein geprügelt worden sind. Schläge erwecken nur Haß und Furcht und, was noch schlimmer ist, im vorgerückten Kindesalter auch die Sinnlichkeit. Ich habe dieses letztere besonders bei eben aus der Schule entlassenen Mädchen, die als Dienst- oder Lehnmädchen ihr Fortkommen suchten, beobachtet.

Schläge sind bei den meisten Eltern nur das Mittel, um ihre Autorität dem Kinde gegenüber zur Geltung zu bringen. „Mangelnde Selbstzucht, mangelnde Intelligenz, mangelnde Geduld, mangelnde Würde — das sind die vier Ecksteine, auf denen das Prügelsystem ruht.“ Wie viele unwahre Geständnisse hat nicht die Angst vor Prügelein hervorgeprecht und sozusagen die Lüge hervorgerufen! —
um fort mit allen Prügelstrafen!

L. Faubel

Dein höchster Tag!

Zieh' an, du Volk, dein Feierkleid!
Der junge Frühling jauchzt dir zu.
Aus eigener Kraft entsteige du
Des Werktags Dunst und dumpfem Leid.

Das ist, du Volk, dein höchster Tag.
Du sollst dir selbst Erlöser sein
Und heben in den Sonnenchein,
Was dumpf gestöhnt und dunkel lag.

Nun webe, Volk, dein rotes Band
Und singe du im Menschenheischor
Und gehe durch ein Blumentor
In stehes Erdenvaterland!

Bruno Schönlank.

Im Frauengefängnis.

Von Marie Harber.

Gefängnisse sind hellhörig gebaut, wie man sagt. Die dicken Mauern saugen nicht die Töne innerhalb des Hauses auf, sondern werfen jeden Laut mit erhöhter Schärfe zurück und lassen sie bei Nacht mit noch besonderem Klang durch die Gänge fallen. . . . So behutsam ich auch den großen Schlüssel durch das Schloß drehe, um die Ruhe des Hauses nicht zu verschrecken, ist der schwache metallne Laut doch schon durch eine weitere Tür die Treppe emporgesprungen zu der Nachtauffeherin, die, „alles ruhig“ meldend, mir sitzbeschauf lautlos entgegenkommt.

Durch die mitternächtliche Stille in den langen Gängen höre ich nur meinen eigenen Schritt, mir selber schmerzhaft laut. Und ich meine doch, fast schleißend zu gehen. Die Aufseherin nehme ich nicht mit durch die Stationen. Ich muß die Stille allein genießen. Es kann keine Stille geben, die, so viele Menschen beherbergend, um die Nachtstunden so viel fühlbare Ruhe schenkt. . . . Aber ebenso fühlbar klopf mir aus allen Zellen die Not und das Sehnen nach Frieden entgegen. Die gültige nächtliche Ruhe in diesem Hause ist mir wohlthuend, die ich zehn Minuten später oder auch sofort wieder aus dem Gefängnis treten darf. Die Eingekerkerten wissen keine Kraft aus dieser Ruhe zu schöpfen, denn sie liegen wach in ihren harten Betten und sehnen den Morgen herbei, den Tag, der durch seine Geräusche wenigstens dafür sorgt, daß die Stunden schneller fliegen.

Zelle an Zelle atmen Menschen in Not. Irgendwo in Not immer. Eine Ausnahme mag die Bettlerin bilden, die eine Ewigkeit keine Badewanne sah und den „belebten“ Kopf nicht mehr zu bergen vermochte. Sie schläft ohne Dual. Außer ihr nicht viele; besonders hier nicht, denn es ist ein Untersuchungsgefängnis, in dem die Menschen immer noch nicht wissen, was mit ihnen wird und die deshalb hoffen . . . hoffen . . . hoffen. Die eine auf einen milden Richter, die zweite auf einen besonders geschickten Rechtsanwalt, die dritte und vierte auf Freispruch oder einen Brief ohne Vorwurf von zu Hause oder Hilfe nach der Entlassung . . . auf Hilfe alle!

Zelle 21.

Ich fühle um die Mitternachtsstunde ganz besonders die Not, die gerade durch diese schwere Tür quillt: ein neunzehnjähriges Mädchen aus Mitteldeutschland, das im fünften Monat schwanger war und mit Hilfe ihres Liebsten eine Abtreibung an sich vornahm, die für den Körper weiter keine nachteiligen Folgen hatte, jedoch irgendwie der Polizei bekannt wurde. Die beiden jungen Menschen wußten keinen anderen Ausweg als die Flucht und stellten sich, als ihr wenig Geld verbraucht war, selbst der Polizei. Die Not dieses Menschenkindes ist grenzenlos.

Zelle 27.

Unterdrücktes und doch vernehmbares Weinen dringt durch Mauer und Tür. Der Mann war schwerer Alkoholik und bedrohte nicht selten ihr Leben. Sie wußte nicht, was sie tat, als sie mit einem Hammer nach ihm warf und nur zu gut traf. Totschlag. Aber er war gerade an dem Tag unnennbar brutal zu ihr gewesen und hatte den letzten Bissen für sie und die Kinder aus dem Brotschrank genommen. Sie weint jetzt bestimmt nicht um den Getöteten oder um die Tat, sondern um die Kinder, die ins Waisenhaus gebracht werden mußten. Der Gedanke gibt ihr keine Ruhe.

Totenstille sonst. Nur dieses Weinen. Unhörbar geht die Aufseherin mit der Kontrolluhr durch die Station. Es ist Mitternacht.

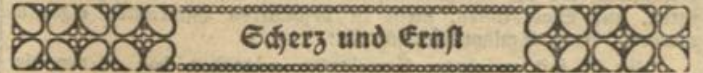
Zelle 29.

Die Insassin schnarcht hörbar. Sie schwor einen Meineid, als sie in der Eheheidungsklage sagen sollte, ob sie die Ehe gebrochen habe. Vor zwölf Stunden wurde sie zu einem Jahr Zuchthaus verurteilt. Vor dem Termin konnte sie keine Nacht Ruhe finden. Nun kennt sie ihr Geschick um ein Jahr voraus und kann ruhig schlafen. Ihr zehnjähriges Töchterchen ist bitterlich weinend neben mir zum Waisenhaus geschritten, von den Märgen, die Mutter sei im Krankenhaus, vor dem ein Kindergermüt einengenden Wort „Zuchthaus“ bewahrt.

Ein andermal . . . und ebenfalls im Mitternacht.
Es scheint immer dasselbe: sitzbeschaufte Aufseherin . . . Meldung . . . Kontrolluhr . . . lautlose Stille. Und doch immer anders, immer neu, immer niederdrückend um all die Not, die in solchen Mauern wohnt wie der Tod auf dem Schlachtfeld. Not durch fremde und eigene Schuld, nicht selten auch durch vererbte. Mir ist, als müßten

einmal die Zellentüren zu gleicher Zeit aufspringen und aus den Zellen alle Not mit entgegen, alle äußere Ausdrucksform größten Glends: Weinen . . . Klagen . . . Schreie . . . wehes Lachen. Ich kenne sie alle einzeln. Ihre Zahl wechselt täglich, schwankt immer zwischen siebzig und achtzig. Auch durch die verschlossenen Zellentüren sehe ich ihre verkümmerten Gesichter . . . Die meisten von ihnen werden schlaflos in die Dunkelheit der Nacht starren. Einen Weg finden sie nicht.

Ich blide die Reihe der Zellentüren müde zurück. Nicht müde, weil es tief in der Nacht ist; auch nicht glaubensmüde in meiner Arbeit; aber die Hilfe der Außenwelt fehlt gar zu sehr. Und ohne diese schaffen wir es nicht. Das, was ich zu helfen vermag, kommt mir plötzlich so nützlich vor, daß ich schnell heimwärts strebe. Und dabei empfinde ich wieder einmal so recht, wie nahe mir diese vielen Notbeladenen stehen.



Scherz und Ernst

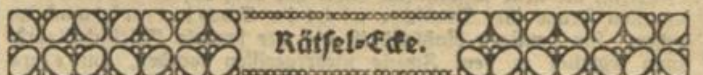
Anschuld vom Lande. Die Grippe grassierte. Zu unserer frisch importierten Anschuld vom Lande mußten wir den Arzt holen. „Sie haben Hitze“, sagte er. „Wir wollen mal gleich dies Thermometer anlegen.“ Emma lächelte ungläubig: „Mit das kleine Dings woll'n Sie mir wieder kühl machen?“ rief sie skeptisch. („Simplizissimus“.)

Der Erfolg. Ein etwas beschränkter Schüler pflegte seinen Lehrer mit „Du“ anzureden. Bei Gelegenheit gab der Lehrer dem Schüler auf, fünfzigmal abzuschreiben: „Ich soll zu meinem Lehrer „Sie“ sagen!“ Der Vater des Schülers ordnete an, den Satz sogar hundertmal abzuschreiben. Am nächsten Tag beim Revidieren des Heftes sagte der Lehrer: „Du hast es ja sogar hundertmal abgeschrieben!“ Darauf der Schüler: „Na siehste, da staunste!“ („Bach's Hint's“.)

Er ist schon bestraft. An der Straßenbahnhaltestelle einer schottischen Stadt war ein großes Gedränge. Mit Mühe und Not hatte es ein Mann, der einen kleinen Jungen an der Hand führte, möglich gemacht, den Hinterramp zu erklimmen, geriet jedoch hier mit einem großen Kerl zusammen, der ihn mit dem Kind kurzerhand vom Trittbrett hinunterwarf. „Ob wohl Gott den Mann gesehen hat, der uns herunterwarf?“ fragte der kleine Junge. „Selbstverständlich hat er ihn gesehen“, war des Vaters Antwort. „Ob er ihn auch dafür bestrafen wird?“ „Er hat ihn schon bestraft.“ „Hat ihn schon bestraft?“ „Ja, freilich; ich habe ihm seine Uhr aus der Tasche gezogen.“

Pantraz im Theater. Pantraz Himmelpfaffenberger geht zum erstenmal auf einen Parterreplatz ins Theater. Der Billeteur klappt ihm den Sitz herunter, und Pantraz setzt sich beglücklich auf den Samtanteuil. Dabei entfällt ihm der Theaterzettel, er steht auf, nimmt ihn, will sich wieder setzen und fällt natürlich, da der Sitz inzwischen hochgeschneit ist, auf die Erde. Wütend springt er auf, haut dem hinter ihm sitzenden Herrn eine schallende Ohrfeige herunter und schreit: „Sie, die Witze lenne mer!“

Mutter und Tochter. Die Dame von S. schmückte sich, noch sehr jugendlich auszusehen. Sie gab ihr Alter regelmäßig um 20 Jahre niedriger an, als es in Wirklichkeit war. Als sie merkte, daß man infolge ihrer Schönheit in ihre Angaben keinen Zweifel setzte, wurde sie allmählich, statt älter zu sein, immer jünger. Ihre Tochter war aber noch schöner als sie. Als eines Tages die Mutter wieder nach ihrem Alter gefragt wurde, machte sie so unwahrscheinliche Angaben, daß schließlich ihre Tochter sich gezwungen sah, ganz verzweifelt auszurufen: „Aber bitte, Mama, laß doch zwischen unseren Geburtstagen wenigstens neun Monate Zwischenzeit!“



Rätsel-Pöte.

Verfleddrätsel.

Manfred — Kint — Zwillinge — Dachstein — Heinrich — Heimboll — Senfblei — Genua — Brindisi — Filmdiva — Lachtaube — Genid — Sturmhaube — Landenge — Lincolnshire — Schrott — Daenemark — Seckbleie — Kiew — Kelten — Hagenau — August — Immensee — Ginkster. — Jedem dieser Wörter sind drei aufeinanderfolgende, dem letzten zwei Silben zu entnehmen, die, aneinander gereiht, ein Zitat ergeben.

Silbenrätsel.

che — chen — dist — dorff — e — e — ei — gie — he — he — ig — in — let — les — li — li — mark — mie — mil — nat — ner — neu — rat — reis — sa — se — se — ste — ta — ter — trap — turn — um. — Aus vorstehenden 34 Silben sind 14 Wörter zu bilden, deren Anfangs- und Endbuchstaben, beide von oben nach unten gelesen, eine Sentenz nennen. Die Wörter bedeuten: 1. ausländische Münze, 2. Befehl, 3. Landschaft in der Mark Brandenburg, 4. Schultasse, 5. Wissenschaft, 6. Urstoff, 7. russischer Beamter, 8. deutscher Dichter, 9. deutscher Fluß, 10. Reptil, 11. griech. Gott, 12. Kraft, 13. Dase in Afrika, 14. Stern.

Auflösungen der Rätsel aus voriger Nummer.

Der Schaffstier: Der erste Bauer hat ihm 3, der letzte Bauer 12 gegeben, im ganzen hat er 75 Schafe. — Wer ist das? Hausmeister.